

Ida Dehmel Literaturpreis
Ulla Hahn GEDOK
Literaturförderpreis
2010 **Anja Kümmel**

Nachts bei Vollmond
kannst du es mitunter hören
in den hohen Bibliotheken
dieses leise Knarren und Quietschen
wenn einer die Welt
aus den Angeln hebt und die Tür
nicht wieder zukriegt.

Ulla Hahn

2007	Doris Runge	2004	Kerstin Hensel
2001	Helga M. Novak	1998	Herta Müller
1995	Elke Erb	1992	Sarah Kirsch
1989	Brigitte Kronauer	1986	Eva Zeller
1983	Barbara Frischmuth	1980	Ingeborg Drewitz
1977	Rose Ausländer	1975	Margot Scharpenberg
1971	Erika Burkart	1968	Hilde Domin
Ida Dehmel Literaturpreis			
GEDOK Literaturförderpreis		2007	Carmen
	Francesca Banciu	2004	Jenny Erpenbeck
2001	Anna Würth	1998	Kathrin Schmidt
1995	Nina Jäckle	1992	Annegret Gollin
1989	Sigrid Grabert	1986	Verena Nolte
1983	Zuzanna Gahse	1980	Ingeborg Görler
1971	Ute Zydek	1968	Katrine von Hutten

Ida Dehmel Literaturpreis 2010 – Ulla Hahn **GEDOK Literaturförderpreis 2010 – Anja Kümmel**

Gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Preisverleihung in der Zentralbibliothek Essen
Freitag, 17. September, 19.30 Uhr

Schirmherrschaft: Prof. Dr. Oliver Scheytt,
Geschäftsführer der RUHR.2010 GmbH, Essen

Programm

Begrüßung: Klaus-Peter Böttger, Direktor der Stadtbibliothek Essen

Ingrid Scheller, Präsidentin Bundesverband GEDOK e. V.

Grußwort: Prof. Dr. Oliver Scheytt

Musik: Vassily Brandt (1869 – 1923) – *Second Concert Piece op.12*
Anja Richter, Trompete
Nina Hildebrand, Klavier
GEDOK Wuppertal

Laudatio: Dr. Michael Grisko, Ida Dehmel Literaturpreis
Literaturwissenschaftler, Lübeck

Preisverleihung an Ulla Hahn
durch die Präsidentin der GEDOK Ingrid Scheller und Marion Hinz,
Fachbeirätin für Literatur im Bundesvorstand

Laudatio: Antje Wagner, GEDOK Literaturförderpreis
Autorin

Preisverleihung an Anja Kümmel

Musik: Frigyes Hidas (1928 – 2007) – *Fantasie für Trompete und Klavier*

Lesung: Ulla Hahn, Ida Dehmel Preisträgerin 2010

Lesung: Anja Kümmel, GEDOK Förderpreisträgerin 2010



Grußwort
der Frau Bundesministerin für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend,
Dr. Kristina Schröder
anlässlich der Verleihung des Ida Dehmel
Literaturpreises und des Literaturförderpreises
am 17.09.2010 in Essen.

Die Verleihung des Ida Dehmel Literaturpreises in der Kulturhauptstadt Essen 2010 ist nicht nur ein kulturelles Highlight, sondern auch – das macht bereits die Förderung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend deutlich – ein gleichstellungspolitisches Signal. Denn Ida Dehmel war in vielerlei Hinsicht eine außergewöhnliche Frau: Sie war Mäzenatin und Netzwerkerin, Frauenrechtlerin und Muse, Künstlerin und nicht zuletzt Gründerin der GEDOK. Mit dem nach ihr benannten Preis werden herausragende Schriftstellerinnen ausgezeichnet – und damit auch weibliche Vorbilder, deren Erfolg gerade jungen Künstlerinnen Mut macht.

Mit der Auswahl der beiden Preisträgerinnen wäre Ida Dehmel vermutlich sehr einverstanden gewesen. Denn wie Ida Dehmel beziehen beide Autorinnen in ihren Arbeiten gesellschaftlich und politisch deutlich Position. Ulla Hahn, schon vielfach ausgezeichnet, bekommt den Preis für ihr Lebenswerk, dessen große Vielfalt in Lyrik und Prosa immer wieder neu beeindruckt. Die hohe Qualität der Arbeiten von Anja Kümmel hat die Jury bewogen, ihr den Literaturförderpreis der GEDOK zuzuerkennen. Sie hat sich als Vertreterin der jungen Generation bereits einen Namen gemacht. Ihre Arbeiten spiegeln dabei vielfach die Lebenssituation und das Lebensgefühl junger Frauen wider.

Ich gratuliere Ulla Hahn und Anja Kümmel herzlich zu dieser Auszeichnung!

Dr. Kristina Schröder



Grußwort zur Preisverleihung der GEDOK
Literaturpreise 2010

Stadtbibliothek Essen, 17.09.2010

Prof. Dr. Oliver Scheytt

Schirmherr der

GEDOK Literaturpreisverleihung 2010

Geschäftsführer der RUHR.2010 GmbH, Essen

Präsident der

Kulturpolitischen Gesellschaft e.V., Bonn

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Literaturfreunde,

Literatur ist Unsterblichkeit der Sprache, machte schon Friedrich von Schlegel bewusst, und die GEDOK würdigt diesen Umstand mit dem Ida Dehmel Literaturpreis und ihrem Literaturförderpreis bereits seit mehr als 40 Jahren. Wer schreibt, benutzt keine physische Gewalt; wer liest, trägt keine körperlichen Wunden davon. Trotzdem ist Literatur der Kampf gegen die Zeit und übernimmt gesellschaftlich auch die Funktion, Minderheiten und Randgruppen sanft zu integrieren. Dabei verschwinden die Autoren oftmals hinter ihren Werken. Nach dem Schöpfungsakt verselbständigen sich Schriftwerke – wie andere Kultur- und Kunstwerke auch – zum Allgemeingut und nicht sie, sondern die Rezipienten werden das eigentliche Medium. Das Werk bleibt immer dasselbe, im Leser wird ausgelöst, weitergedacht und nach der Lektüre vielleicht sogar anders gefühlt und gehandelt.

Umso wichtiger ist es, dass Literaturpreise Einzelleistungen von Autoren ins Licht rücken, herausragende Lebenswerke honorieren und noch unbekannte Autoren öffentlicher Anerkennung zuführen. Denn Autoren sind der Ursprung des Prozesses, der noch lange nicht endet, wenn die Leser einen Buchdeckel schließen oder Texte beiseite legen.

Darum freut es mich sehr, dass die GEDOK Literaturpreise 2010 in der Stadt Essen verliehen werden, die zusammen mit den 52 anderen Ruhrstädten den Titel Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010 trägt. Beständigkeit, Vernetzung und Förderanspruch des Verbandes der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e.V. und der GEDOK Literaturpreise machen die Veranstaltung in der Essener Stadtbibliothek zu einem kulturhauptstadtwürdigen Ereignis.

Mein Glückwunsch gilt den Preisträgerinnen Ulla Hahn und Anja Kümmel – auf dass die GEDOK Literaturpreise Ansporn für sie seien, neue Kämpfe zu führen: mit sich selbst, künftigen Werken und ihrer Leserschaft!

Prof. Dr. Oliver Scheytt



Ingrid Scheller

Präsidentin Bundesverband GEDOK e. V.

Zu den GEDOK Literaturpreisen im Jahr 2010

Zum 15. Mal seit 1968 verleihen wir in diesem Jahr den „Ida Dehmel Literaturpreis“ für das Gesamtwerk einer Literatin und zum 14. Mal den Literaturförderpreis des Bundesverbands GEDOK. Der „Ida Dehmel Literaturpreis“ wird für das herausragende Hauptwerk einer Schriftstellerin vergeben und ist mit 5.000 Euro dotiert. Der mit 3.000 Euro dotierte „GEDOK Literaturförderpreis“ wird einer überregional noch nicht in verdientem Maße bekannten Autorin verliehen.

Die GEDOK, heute als „Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer“ das europaweit größte Netzwerk für Künstlerinnen aller Sparten, wurde 1926 als „Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen“ durch die jüdische Mäzenin Ida Dehmel in Hamburg gegründet.

Die beiden GEDOK Literaturpreise verdanken wir aber nicht Ida Dehmel, sondern einer Kölner Literatin und Unternehmerin, Marierose Steinbüchel-Fuchs (1898 Berlin – 1978 Köln), deren umfangreiche Korrespondenz mit vielen literarischen Größen ihrer Zeit, wie z.B. mit Else Lasker-Schüler, Kurt Tucholsky und Hilde Domin, im vergangenen Jahr mit dem gesamten Kölner Stadtarchiv – 15 Kartons, Bestandsnummer 1271 – im Schutt versank.

Marierose Steinbüchel-Fuchs, ehemalige Literaturfachbeirätin der GEDOK Köln, verfügte die großzügige Finanzierung der beiden Literaturpreise noch 10 Jahre über ihren Tod hinaus. Seither sorgten der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und in den letzten Jahren das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) für nachhaltige Unterstützung; zunächst Frau Ministerin Ursula von der Leyen und nun auch ihre Nachfolgerin, Frau Ministerin Kristina Schröder engagieren sich persönlich. Dafür sind wir dankbar, denn der nachdrückliche Hinweis auf Leistung und Qualität der Frauen in Literatur und Kunst ist angesichts der unzureichenden öffentlichen Wahrnehmung heute mehr denn je begründet.

Die beiden GEDOK Literaturpreise, der „Ida Dehmel Literaturpreis“ und der „GEDOK Literaturförderpreis“, gehören zu den Glanzlichtern unseres Verbandes. Die Liste der Ida Dehmel Literaturpreisträgerinnen der GEDOK liest sich wie ein „Who is Who“ der deutschen Literatinnen: Hilde Domin stand am Anfang – 1968, sie initiierte auch den Literaturförderpreis ab 1971.

Die weiteren Ida Dehmel Preisträgerinnen waren Erika Burkart, Margot Scharpenberg, Rose Ausländer, Ingeborg Drewitz, Barbara Frischmuth, Eva Zeller, Brigitte Kronauer, Sarah Kirsch, Elke Erb, Helga M. Novak, Kerstin Hensel und – zuletzt im Jahr 2007 – Doris Runge. Bereits 1998 erhielt Herta Müller, die 2009 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurde, den Ida Dehmel Literaturpreis.

1998, im selben Jahr, in dem Herta Müller mit dem GEDOK Literaturhauptpreis für ihr damaliges Gesamtwerk ausgezeichnet wurde, erhielt übrigens Kathrin Schmidt den Literaturförderpreis der GEDOK; im Jahre 2009 war sie Preisträgerin des Deutschen Buchhandels.

Die GEDOK war oft Vorreiterin auf dem Karriereweg von Literatinnen: Hilde Domin schien durch die GEDOK Preisverleihung geradezu erst „preiswürdig“ zu werden – andere lang erwartete Preise folgten für sie erst daraufhin, für Rose Ausländer begann mit dem „Ida Dehmel Preis“ überhaupt ihre literarische Karriere.

Eine Dichterin und Schriftstellerin wie Ulla Hahn, die in diesem Jahr mit dem „Ida Dehmel Preis“ ausgezeichnet wird, hat uns in dieser glanzvollen Reihe gefehlt. Anders als Hilde Domin und Rose Ausländer ist Ulla Hahn bereits vielfach preisgekrönt. Für die Zielsetzung der GEDOK, die Kunst von Frauen öffentlich zu fördern und zu stärken, ist aber gerade ihr Werk inhaltlich besonders prägnant.

Ulla Hahns beide auch autobiographisch zu verstehenden Romane „Das verborgene Wort“ und „Aufbruch“ treffen passgenau auf eine wesentliche Thematik der GEDOK. Das immer bewusster werdende Ziel der Protagonistin Hilla Palm, sich niemals leben zu lassen, sich nicht den Projektionen und Bildnissen anderer zu ergeben, sondern sich ihren oft schmerzhaften Weg als Subjekt der eigenen tiefen Wünsche und Entscheidungen zu erkämpfen, ist wohl immer noch Kernthema – vor allem der weiblichen Sozialisation. Die Bewusstwerdung dürfte spätestens begonnen haben mit E.T.A. Hoffmanns berühmter Automate „Olimpia“ als spannendem Extremfall und Negativbeispiel von Projektion par excellence. Diese Zusammenhänge sind in eigener Wahrnehmung ständig aufspürbar – Ulla Hahn findet literarische Erlebnisbilder, die in großer Prägnanz und Härte gesellschaftliche Muster aufdecken.

Die Bewertung der Jury „Ulla Hahn kann (...) Wirklichkeit vergrößern“ stellt diesen Aspekt präzise heraus. Vergrößerte Wirklichkeit als sensible Wahrnehmung im Umgang der Geschlechter, der sozialen Bezüge, auch in der

gesellschaftlichen Akzeptanz der Frau als professionelle Künstlerin, sind Anknüpfungspunkt und Thema der GEDOK.

Anja Kümmel, die „GEDOK Literaturförderpreisträgerin 2010“, entspricht mit ihren Texten in besonderem Maße der in diesem Jahr mit dem Preis verbundenen thematischen Auflage „Frau – Familie – Beruf (Vereinbarkeit von Familie und Beruf)“. Für die literarische Qualität ihrer Arbeit spricht, dass sie dieses Thema in einer sehr undogmatischen und eigenwilligen Weise angeht. Ich freue mich über die Einschätzung ihrer Laudatorin Antje Wagner, die ihr ebenfalls im Sinne einer widerständigen künstlerischen Selbstfindung „enormes potential“ bescheinigt und prophezeit, dass sie „...in den nächsten Jahren wahrscheinlich eine der eigenwilligen, störrischen Stimmen in der deutschen Gegenwartsliteratur wird, eine von denen, die man stets wiedererkennt“. (Antje Wagner)

Wie bekannt ist, war auch Hilde Domin auf Grund von Lebensgeschichte und Persönlichkeit keine Literatin, die hinnahm und „abnickte“, was ihr begegnete. In ihrer Rede zu den GEDOK Literaturpreisen 1971 gab die erste Ida Dehmel Preisträgerin uns eine wichtige Mahnung mit auf den Weg. Es ging ihr um die Zielrichtung der GEDOK. Sie dürfe kein trügerischer Schutzraum für Künstlerinnen werden, nicht einer künstlerischen Nischenexistenz von Frauen Vorschub leisten. Es solle in der GEDOK keine, wie wir heute sagen würden, „Parallelgesellschaft“ weiblicher Künstler entstehen, die sich von der Gesellschaft abgewandt im Lamento tröste. Diese vorbeugende Kritik von Hilde Domin nimmt der Bundesverband GEDOK auch im Jahre 2010 ernst. Die GEDOK Literaturpreise stehen für Literatinnen, die durchaus quer und widerständig zur Gesellschaft denken und schreiben. Es geht uns darum, dass ihre Leistungen in der Öffentlichkeit formal wie inhaltlich anerkannt und herausgehoben werden. Die GEDOK will damit guten professionellen Künstlerinnen Rückendeckung geben und ihnen zugleich Mut machen, sich mit hoher Qualität und Ausdauer den für Frauen immer noch schweren Weg in die Öffentlichkeit zu erkämpfen.

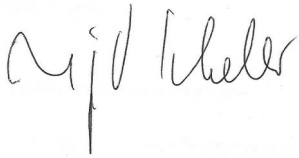
Dem Ministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danke ich für die nachhaltige Finanzierung und Existenzsicherung der GEDOK Literaturpreise. Der Jury mit Dr. Michael Grisko, Dr. Gabriele Haefs, Dr. Christine Hummel, Professorin Doris Runge, Ida Dehmel Preisträgerin 2007, danke ich für die geleistete Arbeit und in besonderem Maße Jurymitglied Marion Hinz, Fachbeirätin für Literatur im GEDOK Bundesvorstand, für die verantwortungsvolle Betreuung des gesamten Wettbewerbsverfahrens.

Dem Schirmherrn dieser Veranstaltung, Herrn Professor Dr. Oliver Scheytt, Geschäftsführer der RUHR.2010 GmbH, gilt mein besonderer Dank für seine mentale und persönliche Unterstützung im für ihn so arbeitsreichen Kulturhauptstadtjahr – und last, but not least, danke ich dem Direktor der Stadtbibliothek Essen, Herrn Klaus-Peter Böttger, und der Leiterin der Essener Zentralbibliothek, Frau Renate Scherberich, die mit uns die Preisverleihung vorbereitete, für die zu jeder Zeit entgegenkommende und aufmerksame

Gastfreundschaft. Auch Gabriele Klages, 1. Vorsitzende der GEDOK Niederrhein-Ruhr, hat sich um die Organisation der Preisverleihung verdient gemacht.

Über die Wahl der modernen Zentralbibliothek Essen als Ort der Preisverleihung bestand zwischen uns sehr schnell Klarheit – Ich freue mich, dass die Preisverleihung in diesem architektonisch bemerkenswerten Gebäude, voller Transparenz und Offenheit, stattfinden kann.

Den beiden GEDOK Literaturpreisträgerinnen wünsche ich von ganzem Herzen alles Gute für ihre Zukunft.

A handwritten signature in black ink, reading 'Ingrid Scheller'. The signature is written in a cursive, flowing style. The first part 'Ingrid' is more compact, while 'Scheller' is more elongated and ends with a small loop.

Ingrid Scheller
Köln, im August 2010



Ulla Hahn, Ida Dehmel Preisträgerin 2010

Süßapfel, rot Oder: Sprechen aus der „Anderswelt“ Zur Entwicklung meines Schreibens

Meine ersten Gedichte schrieb ich. Nicht: Für wen? Nicht: Wie? Und nicht: Warum? Nicht um zu ... zu belehren, zu beichten, zu rasonieren, zu reflektieren, zu verkünden. Ich schrieb. Es machte mir Freude.

Nach vergeblichen Bemühungen, an der Universität Fuß zu fassen, hatte ich bei Radio Bremen eine Stelle als Literaturredakteurin bekommen. Es war eine Erlösung. Ich mußte nicht mehr jeden Satz mit drei Fußnoten stützen, mußte nicht mehr lesen, was „wichtig“ war und schon gar nicht mehr Literatur über Literatur. Ich durfte mit Büchern wieder umgehen wie in meiner Kinder- und Jugendzeit: wie mit Freunden. Und so sah ich auch meine Arbeit in der Redaktion an: Freundschaften zu stiften zwischen Buch und Hörer. Mit einem Wort: Ich durfte Bücher wieder lieben ohne Wenn und Aber. Ich fühlte mich frei.

Ich schrieb. Wichtig war allein, daß ein Gedicht entstand und nicht an lauter vorweggenommenen Einwänden erstickte. Für eine Germanistin gar nicht so einfach. Wäre ich an der Universität geblieben, ich hätte wohl keine Gedichte geschrieben.

Nach der Arbeit drängte es mich an den eigenen Schreibtisch oder an die Weser, jedenfalls in die Einsamkeit, in jenen Zustand der Verpuppung, der Abkapselung, der mehr ist als ein bloßer Rückzug aus dem Alltag: ein Zustand der Meditation, nahe der Trance, mächtiger und erregender als das wirkliche Leben. Es ist der Aufenthalt in dieser anderen Welt, wo Alltagswörter werden wie neugeboren; wo sie bannen oder heilen. Dichtung ist „Anderssagen“. Sprechen aus der „Anderswelt“. Diese Wonnen des Wörterfindens und Miteinandervereinsens, diese Freude, wenn sie Funken schlagen und ungeahnte Bedeutungen freigeben! Wo es gilt, Meister Eckehart zu folgen: ganc ane weg den smalen steg. Der Weg entsteht im Gehen. Und reicht so tief und so weit, wie die Wörter reichen, die mir entgegenkommen, sich mir gnädig zeigen.

Schreiben wurde zur zweiten Natur. Oder zur ersten? Das Bedürfnis zu schreiben, verselbständigte sich. Zwei Seelen in einer Brust? Eher zwei Wesen in einem Körper. Eines, das einkauft, kocht, die Waschmaschine anstellt. Und das andere, das sich zu Papier bringt, zur Sprache macht, in den Gedichten aufgeht. Beide miteinander verbunden wie Schlemihl mit seinem Schatten. Fordert mein „Schatten“ mich auf, muß ich ihm folgen. Versuche ich, ihn zu fliehen, dem Drang zum Schreiben auszuweichen, in irgendwelche Aktivitäten zu flüchten, wie Bad putzen, um die Alster laufen, verreisen, läßt er mir keine Ruhe, bis ich mich wieder aus der Alltagswelt zurückziehe, in die andere Welt, die Welt der „Schatten“. Das Schreiben aufzugeben hieße, wie Schlemihl, der seinen Schatten dem Teufel verkauft, die Seele zu verkaufen.

Mut und Widerborstigkeit bescheinigte mir Karl Krolow in seiner Laudatio zum Hölderlin-Preis. Ich ahnte wohl: jedes Gedicht, das ich schreibe, vermindert die Angst und schafft Platz für Mut und Lebensfreude. Solange ich Wörter finde für mein Glück oder Unglück, solange ich aus meinen Erfahrungen Erfindungen machen, Erfahrungen und Erfindungen so verweben kann, daß neue Wirklichkeiten entstehen, geformte Sprache, Gedichte, kann ich nicht

aussichtslos unglücklich sein. Es gibt keine endgültige Verzweiflung im Gedicht, solange es dieses Gedicht gibt. Die gelungene Form verwandelt Trauer und Verzweiflung in Trost: „Viele versuchten umsonst das Freudigste freudig zu sagen, / Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus“. (Friedrich Hölderlin)

Mit der Zeit wurden meine Gedichte reflektierter, machten sich auch selbst zum Thema, griffen die ironische „Ars poetica“ aus dem ersten Band ernsthafter wieder auf. Doch nie habe ich Energie darauf verwandt, so zu tun, als sei die Sprache etwas völlig Fremdes und Unergründliches, und Ziel des Dichtens einzig das Bemühen um die Sprache, die Dichtung selbst. Dazu T. S. Eliot: If you aim only at poetry in poetry, there is no poetry either. Wer nichts als Kunst machen will, landet in der Verseschmiede. Jeder Dichter hat zwei Väter: David und Orpheus, den Redner und den Sänger. Wo der eine vorherrscht, muß der andere als Verwandter spürbar sein. Dichtung darf sich nicht vom Denken lossagen. Wo gesprochen wird, werden Gedanken mitgeführt. Alles andere ist Gebrabbel. Daß „die Sprache spricht“, ist Unsinn. Der Autor ist für das, „was die Sprache spricht“, verantwortlich. Und es ist seine Chance, daß sein Kunstmaterial, die Sprache, an eine äußere Referenz, an allgemeinverbindliche Bedeutungen und Konventionen zurückgebunden ist. Seine Chance, nicht in die Beliebigkeit abstrakter Verantwortungslosigkeit zu geraten.

Hat soziales Engagement also Vorrang vor der Ästhetik? Genausogut könnte man mich fragen: Willst du lieber atmen oder essen? Alles ernsthafte Schreiben ist der Versuch, diesen Dualismus zu überwinden. Wer schreibt, als wären Ästhetik oder Gesellschaft ohne einander vorstellbar, nimmt menschliche Erfahrung nur bruchstückhaft wahr. Sprache selbst ist sozial und hat moralische Dimensionen. Dichtung bedarf keiner gutgemeinten Ergänzung von moralischer oder soziologischer Seite. Dichtung ist keine ästhetisch-moralische Quacksalberei. Sie ist moralisch, ist human oder keine Dichtung.

Gedichte schreiben nicht über soziales Leben; sie sind Teil dieses Lebens. In Gedichten wird nie „über“ etwas geschrieben. Die Frage: Was ist Ihr Thema? verrät schon die ganze Hilflosigkeit vor dem Gedicht. Gedichte haben kein Thema. Wie das? Können Gedichte „kein Thema“ haben? Sie sind ein Thema. Sie gebrauchen nicht Sprache. Sie sind Sprache. Alles hat Platz in einem Gedicht. Das Sujet besagt kaum etwas; wichtig ist, wie es mit Wörtern behandelt wird. Daher halte ich auch nicht viel von Dichtung als verkürztem Kommentar zur Zeitgeschichte. Nichts vom Protzen mit Wissen oder von reißendem Possenreißen. Nichts von publizistisch-lyrischer Didaktik, die manchen als die Verbindung von Kunst und Leben gilt. Das Gedicht ist kein Meta-Ort außerhalb der Gesellschaft.

Ich vertraue der Sprache, vertraue mich ihr an. Wie soll der Leser mir vertrauen, wenn ich nicht an die Fähigkeit meines Handwerkszeugs glaube – und an mich? Wenn ich nicht hoffe, etwas zum Sagen zu haben – so gut ich das kann. Und zwar so und nicht anders. Mitteilungsfunktion und Materialaspekt der Sprache gehören zusammen. Die menschliche Dimension der Sprache läßt sich nicht in absolute Form und absoluten Inhalt spalten. Trennung führt zu rhetorischer Banalität oder zu verkünsteltem Leerlauf.

Das Gedicht ist der Ort, wo Erfahrung zur Sprache gebracht, zu Sprache gemacht wird. Wörter müssen gedeckt sein durch Erleben und Erleiden.

Erfahren und Erleben einerseits, und das ästhetische Bemühen um die Sprache andererseits, können durchaus nebeneinander verlaufen oder zu verschiedenen Zeiten stattfinden. Davor sind selbst große Lyriker nicht gefeit. Später aber wird die angesammelte Substanz mit dem sprachlichen Vermögen für „das“ Gedicht zusammengeführt. Nicht von ungefähr hat Benn von den sechs bis acht gelungenen Gedichten als Resultat eines Dichterlebens gesprochen.

Notwendig war es mir immer, neugierig zu bleiben; nie die Lust zu verlieren, mich selbst zu überraschen. Schreiben: sich mit jedem Gedicht neu zu erfinden. Wiederholungen vermeiden. Fällt mir etwas leicht, ist es höchste Zeit, es mir von neuem schwer zu machen. Der Widerstand des Materials, der Sprache, muß spürbar bleiben. Für mich. Dem Gedicht darf man die Mühe nicht anmerken. Der Dichter ist gehalten, „in Ketten zu tanzen“ (Friedrich Nietzsche). Doch klirren hören sollte man sie nicht – es sei denn mit Absicht.

Leser jedoch gewöhnen sich gern an den Ton „ihres“ Autors, sie lieben die vertraute Stimme und sind dann oft enttäuscht vom Wechsel des Stoffes oder der Form. Sie möchten ihre Erwartung bedient sehen. Der Autor als Markenartikel. Ein gefährlicher Zustand: Es verführt den Autor zum Selbstplagiat. Von Band zu Band bin ich das Risiko der Veränderung, dieser Enttäuschung des Lesers bewußt eingegangen.

In meinen späteren Gedichten tritt auch der ironische Ton zurück. Gewagt wird die Darstellung des unverstellten, unmittelbaren Gefühls, das nicht sogleich wieder ironisch zurückgepfiffen wird. Ironie eignet sich zur Notwehr, nicht für den Dauereinsatz. Dies gilt auch für gesellschaftskritische Gedichte, wenn Verhältnisse aufgedeckt, falsches Bewußtsein bloßgestellt werden soll. Bei aller Unterhaltsamkeit ist Ironie destruktiv. Mit der Zeit verschleißt sie mehr, als sie gibt. Kierkegaard bezeichnet die Ironie als „Elastizität der Seele“. Bei Dauerdehnung droht Ausleiern.

Die Abkehr von der Ironie spiegelt sich auch im Rhythmus der Gedichte. Das Gedicht ist sein Rhythmus, unablässig von der Bedeutung der Zeilen. Meist macht sich zuerst ein Rhythmus bemerkbar, ein Zupfen, ein Pochen, eine Bewegung, lauernd auf Wörter. In meinen frühen Gedichten läuft dieser Rhythmus dem Metrum oft zuwider. Der Reim bietet nur dem Auge Einhalt; Inhalt und Melodie gehen über ihn hinweg. Wörter stürzen über das Zeilenende, das Strophenende hinaus in die nächste Zeile, den nächsten Vers, verkehren nicht selten den Sinn der vorangegangenen Zeile im Zusammenhang mit der nächsten in sein Gegenteil; der Rhythmus führt den Leser an der Nase herum.

Mit dem langen Atem kam Gelassenheit. Meine Gedichte sind nicht mehr Ausdruck tastender Selbstvergewisserung, rastloser Suche nach der Zeile „die mir sagt / wo ich mich find““, so die letzte Zeile in dem Gedicht „Meine Wörter“. Das Verhältnis von Ich und Welt wird nicht länger ausschließlich als Gegensatz erlebt. Lyrisches Ich und Welt durchdringen einander. Das Ich läßt die Welt auf sich einströmen, in sich hineinströmen. Dies hebt Grenzen auf – auch in der Form. Die Gier nach Welthaltigem, das Bemühen, Leben festzuhalten, Platz zu schaffen für immer neue Weltstücke, immer neue Verbindungen dieser Stücke, immer neuer „Geisterblicke“ (Eichendorff), die das Entlegendste zusammenrücken, läßt manche Gedichte überborden, scheinbar ausufern. Das Gedicht als Ergebnis geduldigen, achtsamen Wartens

auf Bruchstücke von Erfahrungen, die das Bewußtsein für Spracherfindungen freigibt. Wirklichkeit erscheint nicht länger linear, kausal; sie wird kaleidoskopisch erfaßt. Ein Weitergleiten des Auges: und Satz- und Bildgefüge fallen auseinander und formieren sich neu. Unterstützt wird dies durch den Gebrauch von Infinitivformen, die einen Zustand oder ein Geschehen benennen, ohne Verbindung mit Person, Zahl oder Aussageweise. Das lyrische Ich erscheint im Sprechakt, nicht in der Grammatik; dies gibt mir die Möglichkeit unendlicher Wörterfolgen, Wortmelodien ohne den Zwang, immer neue Sätze zu bilden und damit die Musik zu unterbrechen. Etwa in dem Gedicht „Frucht in der Farbe der Luft“.

Gebundene Verse schreibe ich auch weiterhin. Ob in gebundenem oder freiem Vers geschrieben wird, ist weder fort- noch rückschrittlich. Freier und gebundener Vers sind keine gegensätzlichen, sondern sich ergänzende Techniken. Gebundene Verse tragen zur Fokussierung und Präzision freier Verse bei; der freie Vers hilft, die gebundenen Gedichte vielgestaltig, locker und zeitgenössisch zu halten. Beide werden gebraucht, um der Dichtung – und dem Dichter – Kraft und Lebendigkeit zu bewahren.

Das Ziel der Dichtung ist Gesang. Der freie Vers darf diesen Gesang nicht verlieren. In den Kindheitstagen der Dichtung war die gebundene Rede das einzige Mittel, Dichtung haltbar zu machen, transportfähig, eine Stütze für das, allein auf das gesprochene Wort angewiesene, Gedächtnis. Dichtung wandte sich an das Ohr, den Hörer. Ein Gedicht ohne Melodie war undenkbar, dem Vergessen preisgegeben. Ohne Musik gibt Dichtung gerade das auf, womit sie uns in ihren magischen Zirkel lockt. Man beobachte Kinder, wenn sie ihre ersten Verse lernen. Ihre Freude am Reim, der Wiederholung der Hebung und Senkung der Silben. Gerade freie Verse verlangen vom Autor wie vom Leser ein feines Gehör. Man lese noch einmal Bertolt Brechts Aufsatz: „Über reimlose Lyrik mit unregelmäßigen Rhythmen“. Oder erinnere das Zwiegespräch in Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“. „Wie fang ich nach der Regel an?“ fragt Walther von Stolzing. Antwort Hans Sachs: „Ihr stellt sie selbst und folgt ihr dann.“ Man kann es nicht oft genug sagen: Ohne diese – völlig frei gewählte, von Gedicht zu Gedicht neu gestellte – Regel gibt es keine Poesie. Diese Regel als Leser sogleich zu erkennen, ist nicht wichtig; aber man muß spüren, daß es eine gibt, daß der Autor bemüht war, dem Sprachfluß ein eigenes Ufer zu bilden.

Jedes Gedicht birgt meine Erfahrungen und mein sprachliches Vermögen zur Zeit seiner Niederschrift. Sind sie schön? Immer geht es um die Deckung von Erfahrung, Erfindung und sprachlichem Vermögen. Erfahrung, nicht Wissen. Der Mensch ist ein Sinnenwesen. Grundlage der Dichtung bleibt es, die Unmittelbarkeit der Dinge und Erfahrungen in Sprache zu überführen. In einer Welt überwiegend mittelbarer Eindrücke und virtueller Reize wird dies zunehmend wichtiger. Dichtung, die sich bemüht, das Unsagbare mit jeder Zeile ein Stück weiter ins Sagbare zu überführen, gleicht der Arbeit eines Biologen, der den Geheimnissen des Lebens auf die Spur kommen will. Wir leben, soweit wir es aussprechen können. Alles andere ist Rückfall ins Vegetative. [...]

Ulla Hahn – Ida Dehmel Literaturpreisträgerin 2010

Ulla Hahn, aufgewachsen im Rheinland, arbeitete nach ihrer Promotion in Germanistik als Lehrbeauftragte an den Universitäten Hamburg, Bremen und Oldenburg, anschließend bis 1989 als Literaturredakteurin bei Radio Bremen. Seit den achtziger Jahren erscheinen ihre Gedichtbände, u.a. „Herz über Kopf“ (1981), „Unerhörte Nähe“ (1988), „Liebesgedichte“ (1993), „Epikurs Garten“ (1995) und zuletzt „So offen die Welt“ (2004). Für ihr lyrisches Werk wurde sie mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Hölderlin-Preis. Mit „Ein Mann im Haus“ legte sie 1991 ihren Romanerstling vor, 1999 die Anthologie „Gedichte fürs Gedächtnis“. 1994 hatte sie die Heidelberger Poetik-Dozentur inne. 2001 folgte ihr autobiographisch gefärbtes Epos „Das verborgene Wort“, für das sie 2002 den erstmals vergebenen Deutschen Bücherpreis erhielt. 2003 erschien der Roman „Unscharfe Bilder“, 2006 der Essayband „Dichter in der Welt“ und 2009 der Roman „Aufbruch“, die Fortsetzung des Romans „Das verborgene Wort“.

Begründung der Jury

Ulla Hahn ist eine Autorin, die sich vor extremen Themen nicht scheut und jedes Sujet mit einer individuell zugeschnittenen Technik behandelt. Ihre Protagonisten laden nicht immer sofort zur Identifikation ein, bieten aber psychologische Flächen der Übereinstimmung. Ihre autobiographisch/historisch geprägten Erinnerungsromane reflektieren auf inhaltlicher und ästhetischer Ebene Formen und Bedeutungen der Geschichtsbildung in der deutschen Nachkriegsgesellschaft, sowohl im individuellen als auch im kollektiven Gedächtnis. Sie hat sich eine eigene Position im deutschen Literaturbetrieb erschrieben. Das Werk der Autorin wurde vielfach ausgezeichnet.

Ulla Hahn ist eine herausragende Schriftstellerin, die sowohl in ihren Gedichten als auch in ihren Geschichten authentisch und glaubhaft bleibt und den richtigen Ton trifft. Lyrik und Prosa Ulla Hahns reflektieren bewusst das Frausein in der Gesellschaft seit den 50er Jahren. Ihre nur wenig kaschierten Roman-Biographien „Das verborgene Wort“ und „Aufbruch“ schildern exemplarisch den Werdegang eines jungen Mädchens in der Nachkriegszeit und dessen Emanzipation. Diese beiden Bände sind beeindruckende epische Sittengemälde der 50er und 60er Jahre.

Die Lyrik Ulla Hahns beschäftigt sich auf hohem sprachlichen und reflexiven Niveau mit weiblichen Formen des literarischen Schaffens. Jedes ihrer Worte ist gewichtig und zugleich leicht. Jeder Satz ihrer Prosa ist ein Fluss, jeder Absatz ein Strom. Jedes Kapitel ist mitreißend und führt den Leser tiefer in das Geschehen hinein. Ulla Hahn malt Gedankenbilder, die den Leser berühren. Ihre Literatur ist lebendig, lebhaft, lyrisch, realistisch und phantasievoll. Ulla Hahn kann beides: Wirklichkeit verdichten und Wirklichkeit vergrößern.



Anja Kümmel, GEDOK Literaturförderpreisträgerin 2010

Auszüge aus dem Romanmanuskript „Freie Felder“

Ich war ein stilles Kind gewesen. Immer hatte ich auf das Gespür der anderen vertraut, zu merken, was ich wünschte, was ich brauchte. Tatsächlich bekam ich mit größerer Treffsicherheit, was ich wünschte, was ich brauchte, als diejenigen, die lauthals danach forderten, die boxten und schrieten und krakeelten.

rückblick? juni machte ein fragezeichen an den rand, las erneut in der kopfzeile den merkwürdigen, exotischen nachnamen. autor? *autorin?* man würde doch denken, da spricht eine frau. wie kam er dann darauf...? deckblatt, anschreiben & vita lagen im verlag. namen ohne gesichter konnte er sich nicht merken. ebenso wenig gesichter ohne namen. das gesicht des autors war natürlich, in diesem fall, sein text.

Als ich erstmals anfang darüber nachzudenken, gelangte ich zu dem Schluss, im Sagen läge die Zauberkraft. Vielleicht können nicht alle Leute hinter meine Stirn sehen, vielleicht sollte ich ihnen manchmal ein bisschen helfen...? Dann würde sicherlich alles sehr viel besser und einfacher werden. Und weil es mühevoll ist zu lernen, laut auszusprechen, was man fühlt, denkt und will, weil es alle Energie kostet, merkte ich lange Zeit nicht, wie falsch ich lag.

sonne & schatten wechselten sich zu schnell ab. juni wurde schwindlig. die sonne stand jetzt so tief, dass ihr die vorbeirasenden bäume erheblich im weg waren. schatten- & lichtblitze zuckten übers papier. juni lehnte sich zurück.

als der schaffner kam, versteckte er sich auf dem klo, & dann wurde ein bahnhof, scheinbar ohne schilder, am fenster vorbei getragen. zischen. stillstand. juni sah keine menschen, weder drinnen noch draußen. eine frau mittleren alters schob sich in sein blickfeld, winkte sehr dicht an der scheibe, mit dem bedingungslosen enthusiasmus einer mutter, tante, oma, aus dem bereiften handgelenk heraus, mit der ganzen, schweinspfotigen hand, die roten lippen *dernmäßig* über die makellosen zähne gefletscht. juni drehte sich halb & tat, um der hand auszuweichen, als wühlte er in seiner tasche nach essen. stellte fest: er war allein im abteil.

zurück. egal wie unklar, wohin. besser diese ungewissheit als ein leben in einer voll eingerichteten dachkammer, die er natürlich hätte ausräumen, voller starschnitte, die er natürlich hätte abhängen können, aber auch da blieb ja die frage: wohin?

hättest du auf tobi gehört, hatte rolf gesagt. was dann?

hättest du auf ole gehört, hatte tobi gesagt.

was dann? hatte juni gefragt. auch heute fiel ihm keine andere oder bessere oder irgendwie richtigere antwort ein. möglicherweise säße er noch immer bei ole an *lacans pornographischem fenster*, anstatt in tobis badewanne über nadjas manuskript & dann auf einem schmalen bett mit pferdebettzeug über erinnerungen an das erste mal mit einem jungen/einem mädchen & bald schon möglicherweise ganz woanders.

immerhin hatte er jetzt einen namen: *nadja*.

an seinem letzten tag bei f.reuk wollte er anrufen. der anfang war ihm ein wenig langatmig erschienen. zwischen göttingen & fulda hatte er zur mitte geblättert, & - unerwartete begegnung im gewühl, ein völlig fremdes gesicht, bei dem es *klick* macht - plötzlich gewusst, dass liebe mehr sein konnte als das sahnehäubchen auf dem sex.

& jetzt: *die gewählte nummer ist nicht vergeben*. immer wieder nur das.

juni blätterte nach vorn & nach hinten & wieder nach vorn. eine emailadresse war nicht angegeben. eine postanschrift ebenso wenig. der umschlag war längst im alt-papier gelandet. das einsendedatum lag über ein jahr zurück. seine vorgängerin hatte das manuskript ausgepackt. die machte jetzt, soweit juni wusste, ein fsj in argentinien. eine vita konnte juni nicht finden. das manuskript hatte kein ende. aber es gab jetzt einen namen: *nadja*.

Die Tür steht halboffen. Jemand redet und jemand weint. Alles, was ich sehe: Beine unter weißen Laken. Ihr Gesicht ist verdeckt von einem breiten Arsch in einer Jeanshose mit riesigen Gesäßtaschen.

Ich kann nicht, flüstert sie. Es ist sie, die weint.

Der verdrückte Kopf, sagt der Arsch, wird schon wieder, Liebes, keine Angst, meine Große mussten sie auch mit der Saugglocke holen und bei ihr ging's nach drei Tagen weg und schwupps, perfekt rund das Köpfchen. Ich war so überglücklich. Übrigens hat man Jannilein über den ganzen Flur schreien hören. Hast du gehört? Der ist bei bester Gesundheit, sag ich dir. Und zwischen den Fingern sieht's aus wie Schwimmhäute, hast du gesehen? Und der kleine Schniepel. So süß. Wollten sie dich auch an den Wehentropf hängen? Die kommen hier immer gleich mit PDA, oder mindestens Zäpfchen. Wollen die Würmchen wohl trinkfaul machen! Ach Liebes, ist ja gut, gleich bringen sie ihn dir doch, ganz sauber gewaschen und warm eingepackt. Die winzigen Fingernägelchen, hast du gesehen? Und die Zehnnägelchen, ein wahres Wunder, sag ich, jedes Mal... Ich höre, dass sie etwas flüstert. Es dauert eine Weile, bis der Arsch verstummt.

Ich kann nicht haben, flüstert sie. Nicht jetzt, dass mich *irgendetwas* anfässt. Sie weint.

Ich gehe rückwärts. Als ich mich umdrehe, quietschen meine Gummisohlen auf dem Linoleum. Ich kann da jetzt nicht rein. Ich muss warten, bis der Arsch ihr Gesicht freigibt. Ich muss warten, bis sie aufgehört hat zu weinen. Vierzehn Jahre ist es her.

Ich möchte, sagt sie und dreht den Kopf weg. Ich warte und halte ihre Hand. Gar nichts. Ich seh kaum aus den Augen. Ich fühl mich wie nach einer durchzechten Nacht. Gott wie lang ist das her... Sie schließt die Augen. Am liebsten gar nichts. Sie hat meine Hand genommen, als hätten wir das immer getan. Ihre Hand auf dem weißen Laken ist heiß. Ich habe sie kühl in Erinnerung. Sie hält die Augen geschlossen, die Lider sind transparente, feingeästelte Blätter um ihre Augäpfel. Sie ist in die Breite gegangen und gleichzeitig entleert. Wie ist das möglich?

An der Wand dem Bett gegenüber hängt ein Bild mit sehr viel Himmel drauf.

Ich denke daran, wie gerne sie flog. In jenem Sommer, dem letzten, gab sie das Fliegen auf. Was danach geschah, weiß ich nicht, und wenn mich S. nicht vor drei Tagen angerufen hätte, wäre ich jetzt nicht hier. Ich fliege nur, weil es der einzige Weg ist, in ferne Länder zu kommen. Möglicherweise ist es etwas anderes, wenn man das Flugzeug selbst lenkt, überlege ich. Ich habe es nie ausprobiert. Höhenangst habe ich keine. In Havanna gibt es eine Bar im 33. Stock eines Hochhauses. Wenn man sagt, dass man zur Bar will, lassen sie einen in den Fahrstuhl. Touristen sowieso. Oben schlängelt man sich zwischen den essenden, trinkenden Leuten hindurch, um an die Fenster zu gelangen. Die Fenster sind ein bisschen schmutzig, aber das macht nichts. Man sieht das Meer. Man sieht die Brandung den Malecón erreichen und manchmal, sehr selten, weit draußen die Lichter eines Schiffs. Und wenn man weiß, wohin man schauen muss, kann man den Kleinkrieg zwischen der kubanischen Regierung und der amerikanischen Botschaft verfolgen. Ein Meter fünfzig hohe rote Lettern verkünden die Meinungsfreiheit als Menschenrecht. Dagegen helfen auch keine schwarzen Fahnen. Von hier oben sind dreißig Meter lächerlich. Ich warte auf den Tag, sagt Nelson hinter mir, an dem der Comandante die Fenster des Restaurants verhängt...

Ein leichter Druck an meiner Hand. Sie ist wach. Unsere Hände sind feucht. Sie sagt, sie dürfe jetzt trinken, und ich gebe ihr Wasser. Sie sagt: Ich bin ganz heiser vom Schreien. Ich flüstere: Lass uns flüstern. Sie flüstert: Meine Plazenta wollte nicht vollständig raus, und dann bin ich auch noch fürchterlich gerissen und hab wahnsinnig viel Blut verloren. Aber Hauptsache, Janni geht's gut. Fünf Minuten lang hat er keinen Ton gesagt. Ich dachte schon, er sei tot! Die haben ihn gleich auf die Kinderintensiv gebracht. Sauerstoffmangel. Bevor sie mich an den Dolantintropf gehängt haben, hatte ich solche Angst! Wie sie plötzlich alle um mich rumstanden. Hebi, Krankenschwestern, Kinderärztin, Chefarzt. Da dachte ich, da stimmt doch was nicht. Warten die denn bis zum Sankt Nimmerleinstag? Ich schrei mir hier die Lunge aus dem Leib, und sagt doch die Hebi: Aber ich seh keine Wehe auf dem CTG. Und ich, das ist mir scheißegal, ich spüre das doch, die Untersuchung hat ergeben, Mumu bei vier Zentimeter und butterweich, sie kann dehnen bis acht Zentimeter, und die Schmerzen wurden immer schlimmer, der Tropf hat ja auch nix gebracht. Dann das Schlimmste. Der Arzt stellte fest, dass der Kleine die Nabelschnur zwei mal fest um den Hals gewickelt hat. Das Fruchtwasser war nur noch eine erbsgrüne schleimige Masse, und der Kleine hat so viel davon geschluckt! Der Arzt meinte noch, was für eine Fehleinschätzung vom Gyn, den Termin zu korrigieren. Dann war mir plötzlich alles egal. Nur noch ein Gedanke: Ich kann nicht mehr. Danach totales Blackout. Irgendwann lag der Kleine dann ganz kurz auf meinem Bauch, aber ich war noch wie benebelt. Jemand sagt: So ein süßer Fratz. Und ich: Hoffentlich erwecken sie ihn zum Leben auf der Intensiv. Als ich wieder kurz zu mir kam, sagt der Arzt: Ausschabung. Vollnarkose. Sie haben über einen Liter Blut verloren. Aber mit dem Kleinen geht's bergauf. Das ist ja die Hauptsache. Da waren die Schmerzen vergessen und ich war einfach nur froh. Dem Kleinen geht's gut! Am Schluss haben sie mich mit über 30 Stichen genäht. Das hat länger gedauert als die Geburt, stell dir vor. Zum ersten Mal lächelt sie, ganz schwach, nur mit den Lippen, lässt meine Hand los und greift nach dem Wasserglas.

Blutentleert, denke ich. Mir fällt auf, wie blass sie ist. Auf ihrer Stirn und den Wangen sind Rötungen. Mit fünfzehn hatte sie solche Flecken. Aknenarben. Mit siebzehn habe ich sie zum letzten Mal gesehen. Da war sie wunderschön. Strahlend. Über den Sommer war das so gekommen. Wie bei manchen Jungs, die in den Ferien Wachstumsschübe machten und die man im nächsten Schuljahr kaum wiedererkannte. In jenem Sommer war sie mit ihrem ersten Freund zusammen gekommen, Arne, der Schlagzeug spielte und auf einen Bully sparte.

Der arme Noah. Sie setzt sich auf. Kratzt sich wahrscheinlich halb blutig. Ich hoffe, er bekommt sein Lycopodium. T. vergisst das bestimmt. Wie ich ihn kenne. Jetzt flüstert sie nicht mehr. Sie nimmt ihr Handy, drückt eine Taste und hält es ans Ohr, inspiziert ihre Nägel, wartet, wirft dann das Handy aufs Bett. Der kann ruhig mal den Schwanz aus seiner Tussi nehmen. Ihre Stimme bricht. Tut mir leid. Tränen strömen lautlos aus ihren Augen und tropfen auf die Bettdecke. Noah braucht mich doch. Weißt du, er war noch nie von mir getrennt. Nie. Die Globuli hatte ich ihm noch mitgegeben. Aber das Neuropsori Shampoo und die Seife... Sie tippt auf ihrem Handy herum. Es piept. Dieses dumme Arschloch. So war er schon immer. Vielleicht kann meine Mutter Noah holen. Den Bobby-Hubby hat sie noch hinten drin. Aber vielleicht sagt sie mir auch, dass es nicht geht. Sie arbeitet ja abends noch bei Plus. Timo und André sind ja jetzt auch aus dem Haus. Aber André verdient noch nichts. Der möchte gern ein Motorrad. Mein Vater will nächstes Jahr einen neuen Carport bauen. Und der Flachbildschirm ist auch noch nicht abbezahlt.

Sie legt das Handy auf den Rollwagen und lässt sich wieder in die Kissen gleiten. Ihr Haar ist kinnlang. Es breitet sich strahlenförmig um ihren Kopf; die Spitzen sind kastanienrot. Einmal habe ich geträumt, dass sie auf dem Rücken über einen See schwimmt, ohne die Arme zu bewegen, nur ihre Haare machten Bewegungen wie die Tentakeln einer Qualle. Ein Blinken im Augenwinkel – das Display erlischt.

Du, sagt sie, und das *Du* klingt unerwartet zärtlich: glaubst, man könnte immer nur Nachtisch essen. So warst du schon immer.

War ich? frage ich mich. Ich beuge mich näher. Geben sie dir irgendwelche Mittel?

Sie presst das Kinn an die Brust und schaut an sich hinab, schaut nacheinander ihre Hände auf der Bettdecke an. Ich weiß nicht, sagt sie. Ich spüre nichts.

Zu Hause schlafe ich zerhackt – die Nächte und Tage fließen nahtlos ineinander –, immer ganz dicht unter der Oberfläche, wie ein Wächter, dem man Unaufmerksamkeit vorwerfen könnte. Morgens fällt mir ein, dass ich früher nie wusste, wonach sie roch. Jetzt weiß ich es: nach trocknendem Heu, ein bisschen frischem Schweiß und Wind, der ihre Haare nie verließ. Heute riecht sie anders; ich weiß nicht, wie.

Anja Kümmel – GEDOK Literatur Förderpreisträgerin 2010

Anja Kümmel wurde 1978 in Karlsruhe geboren. Sie studierte Gender Studies und Spanisch in Los Angeles, Madrid und Hamburg. Zur Zeit lebt und arbeitet sie in Bremen, wo sie die Lesereihe wort:injektion mitveranstaltet. Seit 2009 ist sie als freie Autorin und Journalistin tätig. Neben zahlreichen Publikationen in Literaturzeitschriften und Anthologien sowie Hörbuchbeiträgen veröffentlichte sie drei Romane: „La Danza Mortale“ (2004), „Das weiße Korsett“ (2007) und „Hope’s Obsession“ (2008). Ihre Bücher thematisieren auf unterschiedliche Weise das Erinnern und Vergessen, die Entstehung von Fiktion und die Positionierungsmöglichkeiten fragmentierter/queerer Subjekte. 2007 erhielt sie ein Literaturstipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg, 2010 ein Aufenthaltsstipendium im Künstlerhaus Lukas.

Begründung der Jury

Gute Liebesgeschichten zu schreiben ist eine Kunst – die Bremer Autorin Anja Kümmel kann es. Mit exquisitem Schmerz erzählt sie gegen den Mainstream. Wie schön, wenn sich die Liebeslehre/Liebesleere mit Blut füllt, wie in Anja Kümmels Roman „Hope’s Obsession“. Und mit „La Danza Mortale“ kann sie sich auf den harten Brettern der Literaturbühne allemal behaupten.

Die Autorin hat mit ihren 31 Jahren bereits eine unverwechselbare Ausdrucksweise gefunden. Dass sie über eine eigene literarische Stimme verfügt, beweist sie auch mit dem eingereichten Auszug aus ihrem Romanmanuskript „Freie Felder“. Ein Beitrag, der einen eigenen Blick auf die Welt zeigt und gewaltige Lust aufs Weiterlesen macht – formal und stilistisch. Der Romanauszug ist gut erzählt und sprachlich einwandfrei. Ihr Text ist frisch, variiert gekonnt die Stilrichtungen.

In Anja Kümmels Romanexposé sind mehrere Perspektiven junger Erwachsener ineinander verschachtelt. Der Text ist ambitioniert konstruiert und raffiniert geschrieben, vor allem was die formale Zeitdehnung und die feine Psychologie der Figuren betrifft. Gekonnt wählt sie die unterschiedlichsten Perspektiven. Anja Kümmel schafft durch ihre Montage eine eigene Stimmung und eine eigenwillige Umsetzung des für den Förderpreis des GEDOK Literaturwettbewerbs 2010 vorgegebenen Themas „Frau – Familie – Beruf“.

Die Autorin hat Spaß am Spiel mit Sprache. Sprachbilder werden gebrochen, entwickeln sich anders als erwartet, so dass – wie in einem Kaleidoskop – neue Bilder entstehen. Zusammen bilden sie ein mehrstimmiges Sprachgebäude, in dem die Autorin zu Hause ist.

Die GEDOK – Aktivitäten – Ziele

Die GEDOK ist der Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e. V., das älteste und europaweit größte Netzwerk für Künstlerinnen aller Sparten. Die GEDOK wurde 1926 von Ida Dehmel (1870-1942) als „Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen“ in Hamburg gegründet. Der Verband zählt heute rund 3.700 Mitglieder in 25 deutschen Städten und Regionen und in Österreich.

Die GEDOK engagiert sich über nationale Kultureinrichtungen, politische Gremien, Medien, Verbände und Multiplikatoren für die Belange ihrer Mitglieder und bringt das Werk und die Leistung von Künstlerinnen an die Öffentlichkeit. Die GEDOK hat zum Ziel, die besondere Lebens- und Arbeitssituation von Künstlerinnen zu verbessern.

Die GEDOK setzt sich ein für eine geschlechtergerechte Gestaltung aller Bereiche künstlerischen Schaffens. Sie bietet ihren Mitgliedern ideelle und finanzielle Hilfe durch das Engagement ihrer Kunstförderer, Männer und Frauen. Die GEDOK unterstützt die Künstlerinnen durch aktive Mitarbeit bei allen Veranstaltungen auf Bundes- und Regionalebene.

Die GEDOK präsentiert sich der Öffentlichkeit durch interdisziplinäre Kunstprojekte, internationale Wettbewerbe, Ausstellungen, Performances, Konzerte, Lesungen, Podiumsdiskussionen sowie wissenschaftliche Symposien. Die GEDOK publiziert Kataloge, Dokumentationen, Anthologien und musikalische Werke, auch auf CDs und DVDs.

Die GEDOK ist als gemeinnützige Organisation anerkannt. Ihre Mitglieder, das gilt auch für die Präsidentin und den Vorstand, engagieren sich ehrenamtlich. Die GEDOK bezieht ihre finanziellen Mittel aus Beiträgen und Spenden sowie projektgebundenen Zuschüssen.

Die GEDOK ist ein Verband professioneller Künstlerinnen aller Sparten und ihrer Förderer. Wesentliches Kriterium der Aufnahme einer Künstlerin in eine der GEDOK Regionalgruppen ist die künstlerische Qualität, über die eine fachkundige Jury entscheidet.

Die GEDOK vergibt bundesweit Preise für herausragende Leistungen, in der Bildenden Kunst den GEDOK BundesKunstpreis „Dr. Theobald Simon Preis“, in der Angewandten Kunst den GEDOK FormArt „Klaus Oschmann Preis“, in der Musik den „Internationalen Komponistinnenwettbewerb der GEDOK und des Internationalen Komponistinnen Archivs Unna“ sowie das GEDOK Bundeskonzert, in der Literatur den „Ida Dehmel Literaturpreis“ und den „GEDOK Literaturförderpreis“.

Die GEDOK ist als zweitgrößter KünstlerInnenverband Deutschlands aktives Mitglied in vielen kulturpolitischen Gremien und Verbänden: in der Inter-

nationalen Gesellschaft der Bildenden Künste (IGBK), im Deutschen Kulturrat, im Deutschen Kunstrat, im Deutschen Musikrat, im Europäischen Musikrat, in der Stiftung Kunstfonds, im Deutschen Frauenrat, in den Auswahlgremien „Kunst am Bau“ der Bundesregierung, in den Gremien der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst und der Künstlersozialkasse.

Sie ist außerdem Mitausloberin des Gabriele Münter Preises, des einzigen Preises für Bildende Künstlerinnen über 40.

Die GEDOK-Geschäftsstelle befindet sich im Haus der Kultur, Weberstraße 59A, 53113 Bonn, Telefon 0228 – 261 87 79, Fax 0228 – 2619914. Weitere Infos unter www.gedok.de.

Dank

Besonderer Dank gilt unseren
Förderern und Kooperationspartnern:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

STADTBIBLIOTHEK



ESSEN



DVA

Impressum

Herausgeberin



GEDOK

Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen
und Kunstförderer e.V.

Geschäftsstelle:

Haus der Kultur

Weberstraße 59 a

53113 Bonn

Telefon (0228) 261 87 79

Telefax (0228) 261 99 14

E-Mail: GEDOK@GEDOK.de

www.gedok.de

Präsidentin:

Ingrid Scheller

E-Mail: Ingrid.Scheller@t-online.de

Redaktion: Marion Hinz, Ingrid Scheller

Satz und Layout: Ursula Böhm

Autorenfoto Ulla Hahn: ©Julia Braun

Autorenfoto Anja Kümmel: ©Tobias Falberg

Druck: Flyeralarm



GEDOK Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e. V.
Geschäftsstelle: Haus der Kultur, Weberstraße 59 a, 53113 Bonn, www.GEDOK.de